

Ross Welford



Zeit-  
reise  
mit  
Hamster



Aus dem Englischen von Petra Knese

COPPENRATH

Mein Dad ist zweimal gestorben. Einmal mit neununddreißig und noch einmal vier Jahre später mit zwölf. (Er wird auch noch ein drittes Mal sterben, was für ihn natürlich nicht gerade erfreulich ist, aber das kann ich auch nicht ändern.)

Beim ersten Mal hatte ich gar nichts damit zu tun. Beim zweiten Mal schon, aber ich wäre ja nie dabei gewesen, wenn es seine »Zeitmaschine« nicht gegeben hätte. Das klingt jetzt vielleicht so, als wollte ich die Schuld auf ihn abwälzen, doch das will ich gar nicht, bloß ... ihr werdet schon sehen, was ich meine.

Wenn mich irgendjemand vorher gefragt hätte, wie eine Zeitmaschine aussieht, hätte ich wahrscheinlich gesagt wie ein U-Boot. Oder wie eine Rakete. Jedenfalls was mit Schaltern, Armaturen und Lichtern, aus Eisen oder so und groß – richtig groß mit Triebwerken, Aggregaten und Reaktoren ...

Stattdessen schaue ich jetzt auf einen Laptop und eine Zinkwanne aus dem Baumarkt.

Das ist Dads Zeitmaschine.

Und sie wird die Welt verändern – buchstäblich. Na ja, auf jeden Fall meine.

# I. Kapitel

Gleich gegenüber von dem Haus, wo wir gewohnt haben, bevor Dad gestorben ist (das erste Mal), gab es einen Durchgang zur nächsten Straße mit Gras, Büschen und wild wuchernden Bäumen. Als ich klein war, habe ich es »den Dschungel« genannt, weil es mir so vorkam, aber heute wird mir klar, dass es bloß ein Grundstück ist, auf dem noch keiner gebaut hat.

Und genau dort befinde ich mich im Augenblick. Den Motorradhelm noch auf dem Kopf, sitze ich mitten in der Nacht im Gebüsch und warte auf einen günstigen Moment, in unser altes Haus einzubrechen.

Zu meinen Füßen liegt eine vergammelte Schachtel mit Chicken Wings und etwas riecht fies, wahrscheinlich Fuchskacke. Im Haus ist alles dunkel, kein Licht brennt. Ich schaue hinauf zu meinem ehemaligen Zimmerfenster, dem kleinen über der Haustür.

Tagsüber ist es ziemlich ruhig in der Chesterton Road, einer gewundenen Straße mit kleinen Reihenhäusern aus rotem Backstein. Als sie gebaut wurden, sahen sicher alle Häuser gleich aus, doch mittlerweile haben die Leute schicke Garten-

tore angebracht, Garagen angebaut und der alte Mr Frasier hat sogar einen riesigen Schlangenbaum gepflanzt.

Um ein Uhr nachts ist hier niemand mehr unterwegs, und ich habe genügend Filme und Fernsehsendungen über Verbrecher gesehen, dass ich weiß, wie man sich nicht verhalten darf, verdächtig nämlich. Wenn man sich ganz normal gibt, fällt man nicht auf. Würde ich nervös die Straße auf und ab laufen, um den richtigen Augenblick abzapassen, könnte mich jemand sehen, wie ich in die Fenster gucke, und die Polizei rufen.

Aber einfach nur die Straße entlanggehen ist so gut wie unsichtbar sein.

(Den Motorradhelm aufzulassen, ist riskant oder »ein kalkuliertes Risiko«, wie Grandpa Byron sagen würde. Ohne merkt vielleicht jemand, dass ich nicht alt genug bin, um einen Motorroller zu fahren. Doch mit Helm rumzulaufen, wirkt verdächtig, also weiß ich es auch nicht. Ich setze ihn lieber ab.)

Ich habe mir alles auf dem Weg hierher überlegt. Vor einem Jahr, als wir noch in der Chesterton Road gewohnt haben, hat der Gemeinderat versuchsweise jede zweite Straßenlampe abgeschaltet, um Geld zu sparen. Deshalb ist es da, wo ich den Roller abgestellt habe, ziemlich dunkel.

So lässig wie möglich komme ich aus dem Gebüsch und verstaue den Helm im Topcase des Motorrollers. Ich ziehe den Kragen hoch und steuere schnurstracks auf die Nummer 40 zu. Dort laufe ich die kurze Auffahrt hoch und bleibe gut verborgen zwischen der Hecke zum Nachbargrundstück und dem kleinen Skoda stehen.

So weit kein Problem. Die neuen Besitzer sind bislang nicht dazu gekommen, das Garagentor zu reparieren. Vor dem Tor

liegt ein Stein, und als ich ihn wegnehme, öffnet sich der rechte Flügel und stößt gegen den Skoda. Einen schrecklichen Moment lang fürchte ich, der Spalt ist zu schmal, doch ich passe gerade durch und bin drin. Die Garage ist staubig und stinkt nach Motoröl, der Strahl meiner Taschenlampe fällt auf noch nicht ausgepackte Umzugskisten und die dunklen Dielenbretter über dem Kellereingang.

Und hier noch ein Tipp, falls ihr mal irgendwo einbrechen wollt: nicht so sehr die Taschenlampe schwenken. Zuckende Lichtstrahlen ziehen Aufmerksamkeit auf sich, ein gleichbleibend ruhiges Licht nicht. Also lege ich die Taschenlampe auf den Boden und mache mich daran, die Dielenbretter über dem Eingang wegzunehmen.

Darunter kommt eine Betontreppe zum Vorschein, und nachdem ich die herabgestiegen bin, stehe ich auf einer Fläche von 1 x 1 m, rechts neben mir befindet sich eine kleine Metalltür, die vielleicht halb so groß ist wie ich und sich wie auf einem Schiff mit einem staubigen Stahlrad öffnen lässt. Das Rad wird von einem Bolzen gehalten, der mit einem Zahlenschloss gesichert ist.

Ich will einen erstaunten Pfiff ausstoßen, nur kommt kein Ton, weil meine Lippen vom Staub und der Aufregung zu trocken sind. So stelle ich nur im Schloss die Zahlen ein, die Dad in seinem Brief genannt hat – mein Geburtsdatum, Tag und Monat, bloß umgedreht –, greife das Rad mit beiden Händen und drehe es gegen den Uhrzeigersinn. Anfangs ist es etwas schwergängig, aber es lässt sich leise quietschend drehen und die Tür springt mit einem winzigen Seufzer nach innen auf.

Ich schnappe mir die Taschenlampe und leuchte geradeaus,

während ich mich gebückt durch die Tür schiebe. Es geht weiter nach unten, rechts an der Wand fühle ich einen Schalter, doch ich wage nicht, ihn zu drücken, falls damit ein Alarm losgeht oder die Garagenbeleuchtung anspringt oder sonst was – keine Ahnung, aber ich habe zu viel Angst, deshalb betrachte ich alles durch den gelblich weißen Strahl der Taschenlampe.

Die Stufen führen zu einem Raum, der vielleicht halb so groß ist wie unser Wohnzimmer, nur mit einer niedrigeren Decke. Ein Erwachsener könnte hier so gerade eben aufrecht stehen.

An einer Wand sind vier Etagenbetten mit Kissen, Decken und allem. Eine Wand ragt einfach ins Zimmer hinein, dahinter steht ein Klo und eine Apparatur mit Rohren und Schläuchen. Auf dem hellen Zementboden liegen Teppiche, an der Wand hängt auch ein verblichenes orange-schwarzes Poster. Darauf sind in einem Kreis eine Frau, ein Mann und zwei Kinder abgebildet, in weißen Großbuchstaben steht: *Schutz und Überleben*. Das Poster habe ich schon mal gesehen, als so ein Typ zu uns in die Schule kam und in der Aula über Frieden, Atomkrieg und so einen Kram geredet hat. Dania Biziewsky hat vor Angst geweint und der Typ hat sich total geschämt.

Solche Bunker haben die Leute damals gebaut, als sie noch glaubten, die Russen wollten uns alle mit Atombomben umbringen.

Ich drehe mich um. Der Strahl der Taschenlampe trifft auf einen langen Schreibtisch mit Drehstuhl. Auf dem Tisch steht eine Zinkwanne, in der man einen Hund oder so baden würde. Darin befindet sich ein alter Apple-Laptop, dieser weiße, und eine Computermouse. Vom Computer führt eine Leitung zu einem schwarzen Metallkasten in der Größe eines Taschenbuchs,

aus dem zwei ein Meter lange Kabel kommen, die seltsame Griffe an den Enden haben.

Neben der Zinkwanne steht ein Kaffeebecher mit einem Babybild von mir und den Worten: *I love my Daddy*. Im Becher blüht pelziger Schimmel. Daneben liegt das Lokalblatt, der *Whitley Bay Advertiser*, zur Hälfte gefaltet. Der aufgeschlagene Artikel zeigt ein Foto meines Vaters, die Überschrift lautet: *Tragischer Tod in Culvercot*.

Ich setze mich auf den Stuhl und fahre mit den Händen unter der Schreibtischplatte entlang. Als ich nichts fühle, knie ich mich hin und leuchte mit der Taschenlampe. Und da klebt der Umschlag, genau wie Dad gesagt hat.

Bloß gibt es hier keine Zeitmaschine. Wenigstens keine, die so aussieht, wie ich es mir vorgestellt habe.

Und so kommt es, dass ich in die Zinkwanne mit ihrem Inhalt starre.

*Das kann ja wohl kaum Dads Zeitmaschine sein.*

Ist sie aber.

Und das Verrückte daran? Sie funktioniert.

Eine Woche zuvor



## 2. Kapitel

**A**ngefangen hat alles – also Einbruch plus Raub, Brandstiftung, einen Roller stehlen, jemanden umbringen (fast jedenfalls) und natürlich das Zeitreisen – an meinem zwölften Geburtstag.

An dem Tag bekam ich einen Hamster und einen Brief von meinem toten Vater.

Wenn man es genau nimmt, und Genauigkeit ist alles, sagt Grandpa Byron immer, fing es damit an, dass Mum und ich bei Steve und der Welt-schlimmsten-Stiefschwester Carly eingezogen sind. Das war, kurz nachdem meine Mutter und Steve in einer Mini-Hochzeit geheiratet haben (Anwesende: Mum, Steve, Grandpa Byron, ich, WSS, Aunty Ellie).

Und wenn man es super genau nimmt, fing es eigentlich mit Dads Tod an, doch das ist schon so lange her und darüber will ich nicht reden. Noch nicht.

Es war mein zwölfter Geburtstag, der am 12. Mai ist, ich war also am Zwölften zwölf, was ja nur einmal im Leben vorkommt. Manch einer muss darauf einunddreißig Jahre warten und dann ist es bestimmt nicht mehr so lustig.

Steve möchte unbedingt, dass ich ihn mag, deshalb hat er sich für mein Geschenk in Unkosten gestürzt, ein Newcastle United Trikot mit meinem Namen und meinem Alter auf dem Rücken: Albert 12. Leider nenne ich mich jetzt Al und Fußball mag ich auch nicht. Hin und wieder habe ich mir mit Steve ein Spiel angesehen, weil Mum sich dann immer freut, aber ehrlich gesagt sehe ich den Sinn dabei nicht so richtig.

»Zieh's mal über, ob es passt, Al«, sagt Mum und lächelt wie blöd, und ich lächle auch, um zu überspielen, dass mir das Geschenk nicht gefällt, auch wenn es sicher nett gemeint ist. Und Steve lächelt irgendwie irritiert, nur Carlys Lächeln ist echt, weil sie anscheinend merkt, dass es mir nicht gefällt, und sie das freut.

Das Trikot ist eher zu groß, also werde ich da nicht so schnell herauswachsen. Mist.

Mums Geschenk ist viel besser. Es liegt auf dem Küchentresen: eine große Schachtel in buntem Papier mit Schleife wie ein Geschenk aus einem Bilderbuch, und ich habe überhaupt keine Ahnung, was drin ist, bis ich es öffne und auf dem Karton lese: *Hamsterdam – Die Stadt für deinen Hamster*. Auf dem Karton ist ein Käfig abgebildet mit allem Drum und Dran, Tunnel, Kisten, und ich muss so grinsen, weil ich mir schon gedacht habe, was in dem kleinen Karton ist, den Mum in der Hand hält. Und genau, da ist ein Hamster drin, ein niedlicher kleiner Hamster, noch nicht ganz ausgewachsen, und er (oder sie, ich kann das nicht unterscheiden) hat hellbraunes Fell und ein zuckendes Näschen und ich bin schon ganz vernarrt in ihn (oder sie).

Ich bin noch am Überlegen, wie ich ihn nennen will, da ruft Steve: »Ich habe einen tollen Namen für den Hamster!«

»Steve«, meint Mum, »lass Al den Namen doch lieber selbst aussuchen.«

Steve sieht enttäuscht aus, also lenke ich ein. »Schon gut. Was hast du denn für eine Idee?«

»Alan Shearer!« Beim Anblick meines ausdruckslosen Gesichts ruft Steve erneut: »Alan Shearer. Der beste Stürmer, den Newcastle je hatte? Rekordschütze der Premier League?« Noch immer fällt bei mir der Groschen nicht. »Der Typ von *Match of the Day*?«

Ich nicke und ringe mir ein Lächeln ab, das aber zu einem echten Lächeln wird, denn einem Hamster einen richtigen Namen zu geben, ist ja wohl zehntausendmal cooler, als ihn »Plütschi« oder »Hammy« zu nennen, was Besseres wäre mir nämlich nicht eingefallen. Also heißt er Alan Shearer.

Carly ist inzwischen das Lächeln vergangen. Als ich die Plastiktunnel auspacke, beugt sie sich so weit zu mir herunter, dass nur ich hören kann, was sie sagt. »Ein Hamster?«, murmelt sie. »Ratten für Babys.«

Doch wisst ihr was? Stört mich nicht.

Dann kommt Grandpa Byron, um mich wie jeden Morgen zur Schule zu bringen. Als ich die Haustür aufmache, steht er in seinem langen safrangelben Gewand vor mir, das graue Haar zu einem Zopf geflochten, mit kleiner runder Sonnenbrille und riesigen Motorradstiefeln. Unter einem Arm, dem schlechten, hat er seinen Sturzhelm und unter dem anderen, dem guten, eine Geburtstagskarte und einen Umschlag.

»Herzlichen Glückwunsch, mein Söhnchen«, sagt er und ich drücke ihn ganz fest. Grandpa Byron riecht so gut. Es ist eine Mischung aus dem Pfefferminzöl, das er sich ins Haar schmiert,

und diesen süßlich duftenden Zigaretten, die er manchmal raucht, *beedis* (die kauft er von einem Mann, der einen libanesischen Schnellimbiss betreibt, obwohl er aus Bangladesch stammt), und außerdem seiner Zahnpasta mit Lakritzgeschmack, die ich schon mal probiert habe und die wirklich eklig schmeckt, aber lecker riecht.

Während ich ihn umarme, nehme ich einen tiefen Atemzug. Grandpa Byron winkt in die Küche, die nicht weit von der Haustür entfernt ist. »Morgen, Byron«, ruft Mum. »Komm doch rein!«

Carly schiebt sich an mir vorbei, um die Treppe hochzugehen. »Hi, Byron«, sagt sie lieb. »Krasse Klamotten, Alter!« Erst als sie an ihm vorbei ist und er sie nicht mehr sehen kann, dreht sie sich zu mir um, verzieht das Gesicht und fuchtelte mit der Hand vor der Nase herum, als würde Grandpa Byron stinken, was so gar nicht stimmt.

Er hat eine witzige Art zu reden, mein Grandpa. Ein herrlicher Mischmasch aus Geordie-Dialekt, den man in der Gegend von Newcastle spricht, indischem Akzent und hoffnungslos veralteten Redewendungen. Er ist der Vater meines Vaters, wobei Dad kein Geordie sprach oder nur wenig.

Grandpa kommt herein und setzt sich mit einer Tüte an den Küchentresen. »Tut mir leid, Kumpel. Hatte noch keine Gelegenheit, dir ein Geschenk zu besorgen.« Dabei wackelt er auf diese typisch indische Art mit dem Kopf, wahrscheinlich nur, um mich zum Lachen zu bringen, und dann lächelt er auch noch, sodass ich seinen großen Goldzahn sehen kann.

»Schon okay«, sage ich und öffne die Karte. Mir fallen zwei Zwanzig-Pfund-Scheine entgegen.

»Danke. Vielen Dank!« Und das meine ich auch so.

Dann sagt Mum: »Ich bin froh, dass du hier bist, Byron. Es ist Zeit, Al den Brief zu geben.« Sie steht auf und macht sich an einer Schublade zu schaffen. Irgendwie benimmt sie sich sonderbar. Aufgeregt kommt sie mit diesem dicken Umschlag auf mich zugeflattert. Steve lächelt ihr still zu, aber Grandpa Byron ist anzusehen, dass er keinen Schimmer hat, worum es geht. Mum setzt ihr ernstes Gesicht auf.

»Also, Al. Das ist für dich. Von deinem Vater.«

Ich bin sprachlos.

»Wir haben es nach seinem Tod in seinen Sachen gefunden. Er muss den Brief schon vor Ewigkeiten geschrieben haben.«

Entgeistert starre ich auf den Umschlag. Grandpa Byron verzieht noch immer keine Miene.

»Was steht drin?«, frage ich schließlich.

»Ich weiß es nicht. Der Brief ist an dich persönlich adressiert. Und du solltest ihn vertraulich behandeln.« Sie macht eine Pause. »Und mit niemandem darüber sprechen.«

Vorsichtig nehme ich ihr den Umschlag ab und lese das Gekrakel auf der Vorderseite. Mein vollständiger Name in der Handschrift meines Vaters: Albert Einstein Hawking Chaudhury. Darunter »WICHTIG: Umschlag erst sechzehn Stunden nach Erhalt öffnen. Auszuhändigen am zwölften Geburtstag.«

Ich sehe hinüber zu Grandpa Byron. »Hast du davon gewusst?«

Er schüttelt den Kopf, doch die schnelle Seitwärtsbewegung und der verkniffene Mund machen mich stutzig. Mir scheint er sogar etwas blass geworden zu sein.

Steve lächelt derweil immer noch dümmlich vor sich hin,

irgendwie wirkt es etwas gezwungen, und mir ist sofort klar, dass er eifersüchtig ist. Er will unbedingt, dass ich ihn mag, und nun ist er sauer, dass mein Vater wieder dazwischenfunkelt. Damit verliert er bei mir ein paar Sympathiepunkte.

»Ich darf ihn ja sowieso noch nicht aufmachen«, sage ich und zeige auf die Anweisungen. Natürlich brenne ich vor Neugier, aber der Anblick seiner Handschrift hat die gleiche Wirkung auf mich, als hätte er mir persönlich etwas aufgetragen, und ich respektiere seine Wünsche. Außerdem macht mir Grandpa Byrons versteinertes Gesicht zu schaffen.

»Dann mal los, sonst kommst du noch zu spät«, meint er und nimmt seinen Helm vom Tresen. Und weiter sagt er nichts, bis er mich vor der Schule absetzt. »Kommst du nachher vorbei?«

Ich nicke, und da braust er auch schon mit seinem Roller davon, ohne zu winken.

Alles in allem ein sehr ungewöhnlicher Morgen.